

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nr. 17. Bromberg, den 21. August 1927.

Nach der Getreideernte.

Von Dr. Wilsing, Dahlen i. Sa.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

I.

Der schönste Erfolg des arbeitenden Menschen besteht darin, sein fertiges Werk vor sich zu sehen; es betrachten, es prüfen und sich sagen zu können: es ist gut, ich bin zufrieden.

Wie kommt es nun, daß in dem „schönsten" Berufe, in der Landwirtschaft, die fortgesetzt mit der Natur arbeitet, die Zufriedenheit anscheinend so wenig zu finden ist? „Haben Sie schon mal einen zufriedenen Agrarier gesehen?" ist eine Frage, die man oft zu hören bekommt, und es hat auch den Anschein, als ob die Verneinung dieser Frage nicht ganz zu Unrecht geschehe.

Gewiß, es gibt Menschen, die nie zufrieden sind, und wenn ihnen alles von selbst in den Schoß fällt. Von solchen abgesehen, wird man aber zumeist in der Landwirtschaft auf die Frage: Wie geht's? Wie steht's? selten das Wort hören: Gut! Und das ist so natürlich! Der Erfolg der Arbeit des Bauern hängt nämlich nicht nur von seiner Tüchtigkeit und seinem Fleiße ab, sondern neben diesem vor allem von der Natur, von der Witterung, die er selbstredend nicht ändern kann. Er lebt stets nur in der Hoffnung. Und demgemäß kann er im besten Falle auch nur in der Hoffnungsform sprechen; mit der Unbeständigkeit des Wetters ändern sich seine Aussichten auf die Erträge und wie viel, wie oft muß er eine schöne Hoffnung zu Grabe tragen, wie oft wird er enttäuscht. Kein Wunder, daß der Landwirt sich angewöhnt hat, „den Tag nicht vor dem Abend zu loben", daß er ein Urteil nicht eher abgeben will, bis er seinen Ertrag gesichert sieht. „Also beim Abschluß der Ernte", meint man. Leider auch das nicht; sondern erst dann, wenn man das Geld für die Ware in der Tasche hat! Drum bleibt die Sorge alle Tage wach! Die diesjährige Ernte ist in unseren Gegenden durchweg gut ausgefallen. (Allerdings haben Wetterkatastrophen in aller Welt in diesem Jahre an vielen Orten mehr oder weniger großes Unglück gebracht.)

Ist nun die Hauptfrucht in der Scheune, so hört doch die Sorge des Landwirts nicht auf: in der Scheune, auf dem Getreideboden, überall lauern noch Gefahren. Ja, das eingeheimste Getreide bringt vom Felde schon den Keim des Verlustes mit sich: das Unkraut! Eine Unmenge von Unkrautsämereien sind mit dem Getreide eingefahren worden, und sie gelangen, mit ausgedroschen, in das Korn auf dem Speicher. Sie schädigen nicht nur dann, wenn sie in das Saatgut geraten, sondern sehr viele schädigen auch, wenn sie in der Verkaufsware bleiben. Manche Unkrautsämereien beeinflussen den Geschmack und den Geruch des Mehles, andere wieder bewirken eine unangenehme Färbung desselben, wiederum andere haben sogar eine giftige oder gesundheitsgefährdende Wirkung.

Zu den letzteren gehört z. B. der Taumellolch. Er wächst, in nassen Jahren ganz besonders, im Roggen und im Sommergetreide. Seine Früchte haben Ähnlichkeit mit dem Hafer; sie haben auch Spelzen; die Deckspelze trägt an der Spitze mehrere kleine, feine Grannen. Das Korn wird aber nur 5—6 Millimtr. lang und hat eine mehr eiförmige Gestalt. Diese Samenkörner enthalten ein Gift, das Temulin. Es verursacht Schwindel, Erbrechen, Doppelsichtigkeit, übt also auf das Gehirn einen stark schädigenden Einfluß aus. An Tiere, namentlich an Pferde (mit dem Hafer) verfüttert, erzeugt es Koller und Blindheit.

Die bekannte Kornrade (Agrostana githago) gehört ebenfalls zu diesen Schädlingen. Jeder Landwirt weiß, daß das Brot, in welches Kornrade gekommen ist, bitter schmeckt, beachtet das aber oft nicht weiter. Aber die Wirkung ist eine besonders gefährliche; denn das im Keimling des Kornradesamens gebildete Gift: Agrostuma-Sapotoxin oder auch Githagin, zerstört die roten Blutkörperchen, kann also zu einer ganz gefährlichen Blutkrankheit führen. Außerdem aber entstehen Darm- und Nervenkrankheiten durch den Genuß des Samens sowohl beim Menschen, als auch bei Tieren.

Der Klappertopf hat fast runde Samen von 2 bis 5 Millimeter Durchmesser, welche von bräunlichen Flügeln umsäumt sind. Die Körner selbst sind dunkelgrün bis schwarz. Sie enthalten ein Gift, das Rhinanthin, welches lähmend auf Gehirn und Darm wirkt.

Wenn auch nicht als Unkrautsamen, sondern eine Umbildung des Roggenkorns durch einen Pilz, tritt im Getreide (Roggen, Gerste, seltener auf Weizen und Hafer) das Mutterkorn auf. Die befallenen Körner werden schwarz, doppelt so lang als die anderen, stehen weit aus den Ähren heraus und tragen an der Spitze ein kleines Hütchen. Sie sind angefüllt von dem Wintergewebe des Pilzes, welche, ins Mehl geraten, beim Menschen die sog. Kribbelkrankheit verursachen, die zum Tode führen kann. Bei schwangeren Frauen verursachen sie vorzeitige Geburten. Kommt das Mutterkorn mit dem Reinigungsabfall zur Verfütterung, dann wird sich im Tierstall bald „Verwerfen" zeigen; denn selbst kleine Mengen dieses Pilzgiftes rufen schon den unheilvollen Einfluß auf die werdende Frucht hervor.

Andere Unkräuter beeinflussen die Farbe des Mehles, so z. B. der Samen des Ackerhahnenfußes

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

(auch Butterblume genannt), welcher meist als unschädlich angesehen wird; ferner die Samen des Klappertopfes, der Kornrade und auch die Samen der Ackertrespe. Die Pflanze hat einen Fruchtstand wie der Hafer; die einzelnen Blütenspelzen tragen Grannen, die Früchte erscheinen dicker als der Hafer und sind rund; die Körner sind nackt, braun, ½ Zentimeter lang, auf der Innenseite haben sie eine tiefe Längsfurche. Zu den das Mehl färbenden Pilzen, die an den Getreidekörnern haften, gehören auch die Brandpilze des Weizens und der Gerste, welche das Mehl blau färben und so den Verkaufswert ganz erheblich herabsetzen.

Neben diesen Unkräutern gibt es noch eine ganze Reihe, welche die Pflanzen im Wachstum schädigen, indem sie den Boden aussaugen und die Kulturgewächse unterdrücken. Da sind besonders zu nennen: Knöterich, Wicken, Sandwicken, Labkraut, Distel, Adonisröschen und Wachtelweizen, Ackerwinde und Hederich. Alle Samen dieser Unkräuter finden sich auch im Getreide. Erfahrungsgemäß genügt die einfache Reinigung durch die Dampfdreschmaschine sowohl, als auch die „Klapper" nicht, diese Sämereien vollständig aus dem Getreide zu entfernen. Selbstredend muß es aber die erste Sorge des Landwirtes sein, das Korn davon zu befreien, handelt es sich doch nicht nur darum, eine direkte Aussaat der Unkräuter im nächsten Jahre zu vermeiden, sondern auch, eine Vergiftung oder eine Schädigung der Gebrauchs- und Verkaufsware zu vermeiden. Dazu dienen vor allen Dingen die Trieure, welche man mit Drehkurbel oder als sog. Schneckentrieure haben kann.

Jedenfalls sollte die Reinigung des Getreides von Unkrautsamen sobald als möglich auf dem Getreideboden geschehen, um vor allen Dingen eine saubere und damit wertvollere Verkaufsware zu erzielen.

Landwirtschaftliches.

Landmanns Arbeiten im September. Die Getreideernte ist bis auf die Bergung des Hafers im allgemeinen beendet. Da hat der Landmann schon wieder an die Vorbereitung der nächstjährigen Ernte zu denken. Mit Mitte des Monats beginnt die Bestellung des Wintergetreides. Zuerst kommt der Roggen daran. Er verlangt die früheste Aussaat. Zeitig gesäter und infolgedessen gut bestockter Roggen übersteht am besten die Winterkälte. Er bedarf ein sorgfältig bearbeitetes, festes Saatbett und will lockeren, trockenen, sandigen Boden und kann ganz gut auf sich selbst folgen. Anders ist es mit der Wintergerste; sie gedeiht nicht gut auf andere Halmfrüchte und verlangt bei gleichfalls zeitiger Aussaat mäßig feuchten, kräftigen, lehmhaltigen Boden. Der Weizen ist bescheidener in seinen Ansprüchen an die Bestellung. Seine Aussaat kann ganz gut bis in den Oktober warten, jedoch gedeihen im allgemeinen frühe Saaten besser als späte. Weizen zieht kalkhaltige Tonböden vor. Der Acker braucht nicht so fein zugerichtet zu werden als wie beim Roggen. Faustgroße Schollen, die im Frühjahr leicht durch Walzen zerkleinert werden können, schützen ihn vor Frost. Alles zur Saat bestimmte Getreide soll gut gereinigt sein und möglichst als Schutz gegen Brand gebeizt werden. Im September beginnt auch die Kartoffelernte. Ebenfalls wird der zweite Schnitt der Wiesen geborgen. Jegliche Weidegelegenheit ist noch auszunutzen. Mit Ende des Monats wird auch die Rübenernte vorbereitet. Wo es möglich ist, treibe man die Schweine auf die abgeernteten Kartoffelfelder. Eine vorzügliche Mast gewährleistet auch der Austrieb in Eichen- und Buchenschläge. Mastvieh und Mastschweine werden aufgestellt. Die Ställe sind fleißig zu lüften, des Nachts aber geschlossen zu halten, da die Nächte schon vielfach recht kühl und neblig werden. ck.

Viehzucht.

Keine hohen Krippen für Fohlen. Manche Pferdehalter bringen in den Fohlenställen noch hohe Raufen und Krippen an. Davon ist unbedingt abzusehen. Hoch angebrachte Raufen und Krippen sind nicht selten die Ursache für eine Verbildung des Rückens. Sie können sogar einen vollkommenen Senkrücken im Gefolge haben, da sich die Tiere zu sehr strecken müssen. Außerdem können Ähren, die den Tieren etwa in die Augen fallen, unangenehme Verletzungen hervorrufen. Deshalb fort mit den hohen Raufen und Krippen aus den Fohlenställen.

Klee, ein gefährliches Pferdefutter. Den Pferden darf nicht jede Art von Klee gereicht werden. Nasser, kalter Klee und solcher Klee, der welk ist oder nicht geblüht hat, wird den Pferden zweckmäßig nicht verabfolgt. Tut man dies dennoch, so läuft man Gefahr, daß die Tiere an Koliken erkranken; oft hat man dann den Tod des Tieres zu beklagen. Auch ist eine übermäßige Verfütterung von Klee nicht gutzuheißen. Der Organismus erschlafft, die Kräfte schwinden merklich, und die Tiere tun ihren Dienst unter sonst nie beobachteter Anstrengung. Knochenkrankheiten und Verrenkungen der Gelenke sind die unausbleiblichen Folgen der reinen Kleefütterung. Es ist aber auch nichts damit gewonnen, daß man den Pferden ein kleines Quantum Hafer mit verabfolgt. Der Hafer scheidet mit dem wasserreichen und leicht verdaulichen Klee fast völlig unverdaut ab. Krankheiten, die infolge einer übermäßigen Kleefütterung entstehen, nehmen in der Regel einen gefährlichen, akuten Charakter an. Deshalb verdient die Mahnung, Klee nur in bescheidenen Quanten zu verabreichen, vollste Beachtung. Als Grünfutter ist den Pferden einwandfreies Wiesengras am zuträglichsten. Auch ein Mengfutter von Wicken, Hafer, Erbsen und Gerste kann empfohlen werden; fernerhin abgeblühte Seradella.

Sorgt für gute Zuchteber. Ein guter Eber ist das A und O einer ertragreichen Schweinezucht. Das Tier darf weder zu träge noch zu lebhaft sein, da bei solchen Tieren die Befruchtungsfähigkeit zeitweilig ausbleibt. Wenn die Schweine nicht täglich mit dem Eber zusammenkommen, ist letzterer während der Brunstzeit auf einige Zeit in die Kolbe der Zuchtsau zu lassen. Die Wurfzeit beläuft sich auf 110 bis 123 Tage, infolgedessen muß der Tag des Sprunges genau aufnotiert werden.

Von dem Einfluß des Weideganges auf den Geschmack der Ziegenmilch. Geradezu auffallend sind die Veränderungen, die unter dem Einfluß von frischer Luft und Sonnenschein nach erfolgtem Austrieb in dem gesamten Aussehen und in dem Gebahren der Ziegen vor sich gehen. Sonne und Luft sind die Erzeuger von Lebensenergie. Der Stoffwechsel erfolgt immer vollkommener. Als unbedingte Folge dieser vermehrten Tätigkeit aller Organe der Verdauung, der Atmung, der Drüsen, der Haut usw. findet eine Reinigung des Blutes von den Stoffen statt, die sich als Schlacken darin angesammelt haben. Dazu kommt noch die Aufnahme der jungen Gräser und Kräuter mit ihren heilwirkenden Bestandteilen. Alles das übt natürlich einen großen Einfluß aus sowohl auf die Milchmenge, als auf deren Geschmack. Das Aroma des jungen Futters, der Sauerstoffreichtum der Luft und die bazillentötende Kraft des Sonnenlichtes fegen alle schlechten, geschmackverändernden Bestandteile heraus, und mit jedem Tage, den die Ziegen auf einer guten Weide zubringen, ist eine Besserung des Geschmacks der Milch, der Butter und des Käses deutlich zu bemerken. Bei vorzeitigem Gerinnen der Milch genügt oft ein Austrieb von wenigen Tagen, um das Übel zu beseitigen. Nur ein gesunder Körper vermag rein und würzig schmeckende Milch zu erzeugen, und die im Sommer durch Weidegang hervorgerufene Gesundheit hält auch noch an, wenn die Tiere im Herbst wieder in den Stall gebracht werden. Darum sollte der Ziegenhalter jede Gelegenheit benutzen, seinen Tieren im Sommer Aufenthalt auf einer guten Weide oder wenigstens doch freien Auslauf zu verschaffen. Schr. i. Wr.

Geflügelzucht.

Beinschwäche bei Hühnern. Es handelt sich hierbei um eine Erscheinung, die namentlich zur Zeit des Federwechsels zu beobachten ist. Vielfach ist die Fütterung daran schuld; es fehlt dem Futter an Mineralsalzen, die zum steten Aufbau des Körpers durchaus notwendig sind. Diese Salze sind namentlich solchen Hühnern nicht zugänglich, die in kleineren Räumen gehalten werden. Es ist zu empfehlen, all diesen Tieren täglich Gaben von physiologischen Mineralsalzen zu reichen. Man braucht für jedes Tier nur wenig Gramm, die dem Weichfutter zugesetzt werden. Es wirkt

ganz vorzüglich auf die Legetätigkeit. Die Legepausen sind bei den Hennen, die täglich Mineralsalz bekommen, viel kürzer, als bei anderen Hennen. Die Entwicklung der Kücken ist bei diesem Futterzusatz sehr gut. Fälle von Beinschwäche kommen dann nicht mehr vor. Die Verabreichung von Salzen ist besonders da zu empfehlen, wo es sich um heranwachsende Jungtiere handelt und um Tiere in der Mauser, sowie um Legehennen in engen Räumen.

Obst- und Gartenbau.

Das Pflanzen der Erdbeeren. Das Ende des August ist für viele Gegenden die beste Zeit zur Anlegung einer Erdbeerpflanzung. Wer kräftige, mit Wurzelballen versehene Ausläuferpflanzen, die von nicht zu alten, dabei reichtragenden Mutterstöcken stammen, auspflanzt, kann schon im nächsten Jahr auf eine gute Ernte rechnen. Die Früchte sind zwar nicht sehr zahlreich, aber an Größe und Güte zumeist erstklassig. Wohin pflanzt man Erdbeeren? Zunächst muß ein Stück Land gewählt werden, das unkrautfrei ist. Das wird oft versäumt. Deshalb gibt es auch so viel Erdbeerbeete, in denen die Quecke wuchert. Das Erdreich für Erdbeeren soll ferner locker sein und einen guten Humusgehalt aufweisen. Bezüglich der Verwendung von Stalldünger ist zu sagen, daß ein Untergraben von frischem Dünger vermieden werden soll. Dagegen kann alter, verrotteter Dünger gegeben werden, wenn die Vorfrucht nicht ausreichend gedüngt war. Zumeist wird vor der Pflanzung noch eine Kalkung des Bodens nötig sein. Man streut auf leichten Boden kohlensauren Kalk, auf schweren Boden Ätzkalk und mengt ihn unter. Zu beachten ist bei Ätzkalkanwendung, daß nicht gleichzeitig Stalldünger gegeben wird, da dieser dann erhebliche Mengen von Stickstoff verlieren würde. Wenn der Boden nicht gerade kalkarm ist, genügt es, nur Thomasmehl zu geben, das neben der für die Erdbeeren so wichtigen Phosphorsäure auch Ätzkalk enthält. Auf ein Ar streut man 3—4 Kg. Thomasmehl und etwa 1 bis 1½ Kg. 40prozentiges Kalisalz, etwa 14 Tage vor der Pflanzung. Es ist empfehlenswert, diesen Kunstdünger nach der tiefen Bodenbearbeitung einzuharken. Sind dann die Pflanzen angewachsen, so streut man etwas Natronsalpeter um die Pflanzen oder düngt noch einmal mit Jauche. Diese Stickstoffdüngung soll eine gute Ausbildung des Blütenansatzes herbeiführen, der von Ende August bis Mitte September erfolgt. Für den Hausgarten ist es empfehlenswert,



richtig gepflanzt   zu tief gepflanzt

Beetpflanzungen vorzunehmen. Auf ein 1,20 Meter breites Beet können zwei Erdbeerreihen, 60 Zentimeter weit auseinander angelegt werden. In den Reihen pflanzt man auf 30—35 Zentimeter. Wenn man drei Reihen anlegt, so setzt man die Pflanzen in diesen 40 Zentimeter auseinander. Besonders auf leichtem Boden ist es auch üblich, drei Reihen anzulegen und drei Pflanzen zusammenzusetzen. Man erhält dann bald umfangreichere Büsche und im ersten Jahre eine wohl etwas reichlichere Ernte. Für größere Kulturen ist es am besten, die Reihen 70—80 Zentimeter auseinander anzulegen, da auf diese Weise eine bequemere Bodenbearbeitung möglich ist. Es ist darauf zu achten, daß nicht zu tief gepflanzt wird. Die Erdbeere darf nicht viel tiefer gesetzt werden, als sie vorher stand, vor allem darf das Herz der Pflanze nicht im Boden sitzen. Ein Bedecken der Pflanzstelle mit Torfmull oder kurzem Dünger ist empfehlenswert.
S—r.

Kräuselkrankheit des Pfirsichs. In Jahren, in welchen die Vegetation weit voraus ist, kann die Kräuselung der Blätter für Obstbäume, insbesondere für Pfirsiche, einen großen Schaden bedeuten. In den zusammengerollten und verkümmerten Blättern siedelt sich dann ein Pilz an, der die Innenseite der Blätter mit einem feinen Gespinst überzieht. Kann der Pilz sich ungestört weiter entwickeln, so sind Blattabfall und vorzeitiger Abwurf der Früchte die unvermeidliche Folge. Das Gespinst des Pilzes gibt den Blättern ein Aussehen ähnlich dem beim Mehltaubefall. Die Pilzerkrankung wird dadurch oft in besorgniserregender Weise weiter verbreitet, daß Ameisen ihre Lieblinge, die Blattläuse, aus den verkrüppelten Blättern herausnehmen und bis in die Kronen der Bäume schleppen. Dadurch wird die Krankheit natürlich auf alle Teile der Krone oder auf andere Bäume übertragen und der Infektionsherd ganz wesentlich erweitert. Bei dieser Krankheitserscheinung hat man es also mit zwei Gegnern zu tun, dem Pilz und den Blattläusen bzw. den Ameisen. Die richtige Behandlung derselben ist demnach entsprechend einzurichten und hat sich nicht nur gegen den Pilz, sondern in besonderem Maße auch gegen die Verbreiter desselben zu richten. Erschwert wird die Bekämpfung dadurch, daß die Anfangsstadien der Krankheit nach dem Pilzbefall nicht sehr leicht zu erkennen sind und man meist plötzlich vor der voll entwickelten Krankheit steht. Bei Pfirsichspalieren an der Südseite kann sich die Erkrankung in kürzester Zeit so auswachsen, daß die Pflanze dabei vollständig zu Grunde geht. Die radikalste Bekämpfung der Kräuselkrankheit besteht darin, daß sofort alle gekräuselten Blatt- undTriebteile abgeschnitten und verbrannt werden. Hat sich der Pilz bereits zu stark eingenistet, so bleibt ebenfalls nichts anderes übrig, als alle befallenen Blätter zu entfernen, zu sammeln und zu vernichten und die Spaliere mit einem der im Handel erhältlichen Spritzmittel zu bespritzen. Es empfiehlt sich, das Auftreten des Pilzes dadurch zu unterbinden oder wenigstens auf ein Mindestmaß einzuschränken, daß man die Spaliere und Pflanzen bereits im März mit Bordelaiser Brühe oder mit einer Schwefelbrühe ausgiebig und wiederholt behandelt. Wenn im Sommer gespritzt wird, so ist darauf zu achten, daß das Spritzen nicht bei brennender Sonne geschehen darf. Der zweite Kampf, der mit der Spritzung Hand in Hand gehen muß, ist das Fernhalten der Ameisen bzw. der Blattläuse. Diese Arbeit ist schon schwieriger und gelingt nicht immer. Leimringe um den Stamm verhindern das Emporsteigen der Ameisen nur auf kurze Zeit, denn sie sind klug genug, sich aus Blattläusen Brücken über die Leimfläche hinweg zu bauen. Lappen, die mit Stinköl getränkt und um die Baumstämme gebunden werden, sollen einige Zeit recht gut geholfen haben. Auch dicke, breite Kreidestriche, die um den Stamm gezogen werden, oder Watte, die man ringsherum festbindet, helfen einige Zeit, die Ameisen am Aufstieg zur Krone zu verhindern. Diese Vorrichtungen müssen aber öfters erneuert werden (insbesondere nach einem Regen). Die Vertreibung der Ameisen aus einem Gartengebiete selbst ist ein Kapitel für sich. Jedenfalls ist es nicht notwendig, die Ameisen zu töten. Es genügt, sie überall da, wo sie lästig werden, zu vertreiben. Dies gelingt leicht durch Anwendung scharfer Geruchsstoffe, wie Stinköl; unser Geruchsorgan wird diese Unannehmlichkeit gern in Kauf nehmen, wenn damit eine gute Pfirsichernte sichergestellt wird.
K. Br.

Für Haus und Herd.

Das Putzen von Zinkeimern. Die in vielen Haushaltungen vorhandenen Zinkeimer und Badewannen bieten zuweilen keinen schönen Anblick dar. Man glaubt, daß sich schmutziges Seifenwasser und Fett so fest an den Zinkgefäßen ansetzt, daß jeder Säuberungsversuch aussichtslos ist. Durch grüne Seife, Soda und Sand lassen sich jedoch auch vernachlässigte Zinkgegenstände blank putzen, wenn man sofort jede Spur von Soda und Seife durch hinreichendes Abspülen mit klarem kalten Wasser beseitigt.

Beseitigung des Spiritusgeruches Der starke Geruch des Spiritus ist manchen Menschen unangenehm. Ist man nun gezwungen, sehr oft mit Spiritus zu hantieren, so kann man den üblen Duft durch einen Zusatz einer geringen Menge Weinsteinsäure wesentlich mildern, ohne daß die Qualität des Spiritus darunter leidet.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: M. Hepke; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.

Kunstdünger-Streuen mit der Hand oder mit der Maschine?

Der moderne Landwirtschaftsbetrieb ist heute immer mehr auf die Verwendung von Kunstdünger angewiesen, denn erst in der Hauptsache durch Anwendung chemischer Düngemittel ist die wesentliche Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion ermöglicht worden. Wenn nun der mit hohen Kosten angeschaffte Dünger in rationeller Weise zur Verwendung kommen soll, so ist eine gute, gleichmäßige Verteilung desselben die Hauptbedingung.

Fragt man sich nun, ob eine solche gleichmäßige Verteilung dieses kostbaren Materials **beim Handstreuen** stattfindet, resp. sich ermöglichen läßt, so wird man in den weitaus meisten Fällen mit **„Nein"** antworten müssen. Erstens wird es bei den heutigen Leuteverhältnissen sehr oft an guten Handstreuern fehlen, zweitens wird es aber selbst dem guten Handstreuer oft nicht möglich sein, den Dünger gleichmäßig zu verteilen, denn z. B. feuchter Dünger wird sich beim Ausstreuen durch den Druck der Hand noch mehr ballen, klumpigen Dünger wird die Hand nur in klumpiger Form auf den Acker bringen.

Ganz anders beim Streuen mit einer guten Düngerstreumaschine! Hier kann der Dünger **in gewollter Menge gleichmäßig verteilt auf die ganze Ackerfläche** gebracht werden und es kann sich der Landwirt vor dem Schaden bewahren, der durch ungleichmäßige Düngerverteilung an seinen Früchten bewirkt wird.

Schließlich sei hier noch hingewiesen auf die **gesundheitlichen Gefahren**, die beim Streuen mit der Hand größer sind als beim Maschinenstreuen.

Es ist demnach eine **gute** Düngerstreumaschine, die **jeden zur Verwendung kommenden Dünger tadellos streut**, selbst in kleineren landwirtschaftlichen Betrieben eine unbedingte Notwendigkeit und von gleicher Wichtigkeit wie eine Drillmaschine.

Fragt man sich nun, weswegen Düngerstreumaschinen noch nicht so allgemein verbreitet sind, als man erwarten sollte, so kann die Antwort lauten: **Weil es bis in die neuere Zeit noch keinen wirklich allen Anforderungen genügenden Düngerstreuer gab**, und viele Landwirte durch schlechte Erfahrungen auf diesem Gebiete überhaupt ein Vorurteil gegen Düngerstreuer gefaßt hatten.

Der stets fortschreitenden Technik ist es, nicht zum wenigsten mit Unterstützung praktischer Landwirte, gelungen, auch hierin Abhilfe zu schaffen.

Welche Anforderungen kann nun der Landwirt mit Recht an eine gute Düngerstreumaschine stellen? Die Maschine muß:

1. **jeden in der Wirtschaft vorkommenden Dünger, auch Kalk und Kalkstickstoff, gleichviel ob feucht oder trocken, gleichmäßig vom kleinsten bis zum größten Quantum,** von Anfang bis zu Ende, **in jedem Gelände ausstreuen,**
2. sie muß den Dünger, speziell auch bei kleinen Quantitäten, (z. B. Chilesalpeter und Kalkstickstoff als Kopfdüngung) **fein verteilen,**
3. sie muß **einfach** in der **Konstruktion** und von **solider Bauart** sein, um eine **lange Lebensdauer** zu gewährleisten,
4. sie muß von jedem, auch dem ungeübtesten Arbeiter **leicht** und **bequem zu bedienen** sein,
5. sie muß in den Streugrenzen **leicht zu regulieren** sein,
6. sie muß sich auch **nach jahrelangem Gebrauch die Gleichmäßigkeit des Streuens** bewahren,
7. sie muß **leichtzügig** sein,
8. **und, das ist bei einer Düngerstreumaschine mehr als bei einer anderen Maschine die Hauptsache, sie muß sich schnell und gründlich reinigen und entleeren lassen.**

Allen diesen Anforderungen entspricht in denkbar höchstem Maße der

Original „Voss" Düngerstreuer,

der in vielen Tausenden von Exemplaren im In- und Auslande zur vollsten Zufriedenheit der Besitzer im Betriebe ist.

Leider ist diese wirklich vorzügliche Maschine in Polen noch nicht allgemein bekannt, es sind aber auch hier schon eine ganze Anzahl Maschinen, **teilweise seit Jahrzehnten**, zur vollsten Zufriedenheit ihrer Besitzer in Benutzung, worüber glänzende Zeugnisse vorliegen.

Der **„Voß"** ist ein **Walzen**düngerstreuer ohne Kette, und zwar unterscheidet sich der Düngerstreuer Original „Voß" von anderen Maschinen mit Streuwalze dadurch, daß er im Kasten eine **als Stachelwelle ausgebildete Zubringevorrichtung** und **darunter** die eigentliche **Streuwalze** besitzt.

Die Oeffnung des Streuschlitzes wird durch einen Schieber mit Handhebel reguliert, dessen Zeiger über einen Skalabügel streift, an dem man an Hand der Streutabelle das auszustreuende Quantum einstellen kann, **ohne daß Zahnräder auszuwechseln** sind. Um ein Aufhängen des Düngers im Kasten zu verhüten, ist ein langsam im Kasten bewegtes Schabewerk eingebaut.

Die **Reinigung** spielt bei einem Düngerstreuer die **größte Rolle**. Der Original **„Voß"** läßt sich **unübertroffen schnell und gründlich reinigen.** Nach Lösen von nur 5 Schrauben, die an der **Außenseite** des Düngerkastens liegen, wird der Boden **einfach abgeklappt**, sodaß alle Teile frei werden und **bequem herausgenommen** werden können. **Die Reinigung kann von Laien mühelos** vorgenommen werden, denn es ist streng vermieden, irgendwelche zu lösende Schrauben innerhalb des Streukastens anzubringen. Die Schrauben können also durch Dünger nicht festrosten.

Der „Voß" Düngerstreuer kann auf Wunsch mit einer **„Reihendüngungs"**-Einrichtung versehen werden, so, daß der Dünger nur als 16 bis 20 cm breiter Streifen auf die Pflanzenreihe fällt und zwar in feiner, gleichmäßiger Verteilung. Durch eine neuartige Konstruktion der Fahrräder ist es mit dem „Voß" Düngerstreuer möglich, in voller Breite von **Radspur bis Radspur** zu streuen. Besonders kommt diese Neuerung in Frage beim Kopfdüngen mit Stickstoff, wobei dann die **Düngerstreumaschine, die Drillmaschine und** die **Hackmaschine** die **gleiche Spur** haben. Diese Anordnung ist nur beim „Voß" Düngerstreuer möglich.

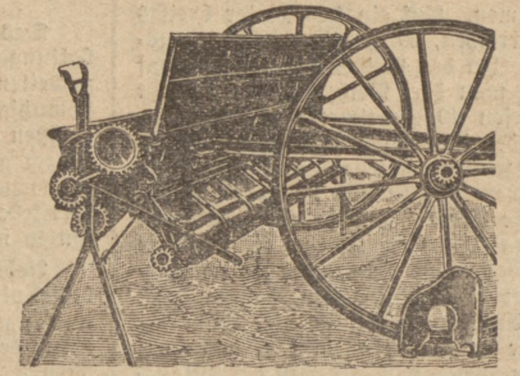
Die nachstehenden Abbildungen erläutern die einfache, unübertroffene Konstruktion des „Voß" Düngerstreuers.



Maschine zur Arbeit gestellt.



Maschine zwecks Reinigung und Entleerung geöffnet.



Nebenstehende Abbildung zeigt den **„Voß" Düngerstreuer** zwecks Reinigung geöffnet.

Fahrräder brauchen beim Reinigen nicht abgezogen zu werden. Es ist auf nebenstehender Abbildg. nur ein Fahrrad nebenan lehnend dargestellt, um die einfache Konstruktion des Triebwerks und die Reinigungseinrichtung bess. deutlich zu machen.

Die Generalvertretung für Polen für den Original „Voss" Düngerstreuer liegt in den Händen der

Firma HUGO CHODAN, dawn. Paul Seler, Poznań, ulica Przemysłowa 23,

die zu jeder weiteren Auskunft gern bereit ist.

10500